

HERREN DIENER UND MISSVERGNÜGTE IN SALONIKI

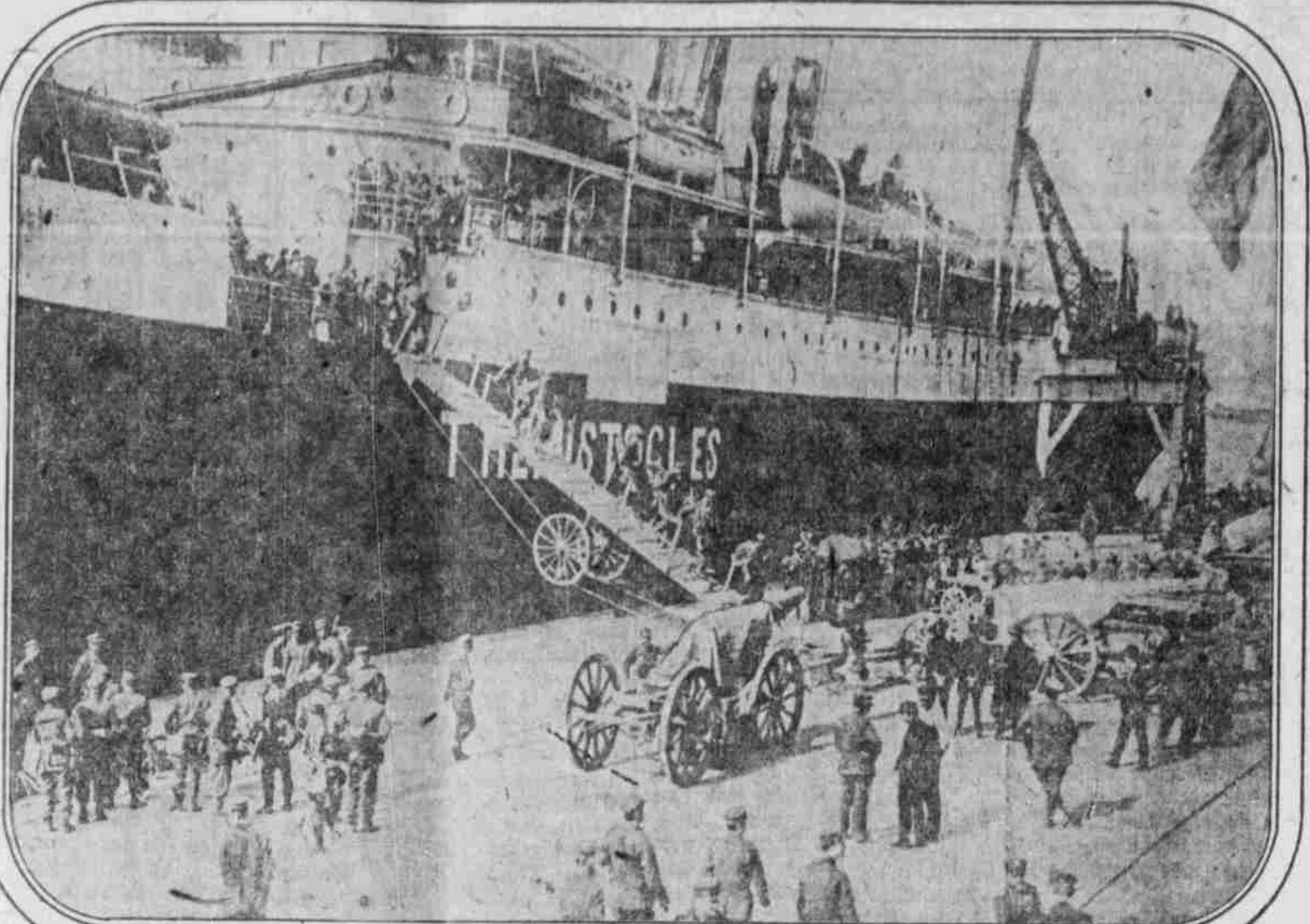
Von Emil Ludwig.

Die Engländer spielen die Herren, die Franzosen sind Arbeiter. — Die Serben und Griechen missvergnügt. — Die Spanier machen Heu, weil die Sonne scheint.

Sofia, 3. Jan. In weitem Hundsbogen schwingt sich die Luft von Saloniki und lauft in Terrassen steigt die Stadt empor, von einer alten Feste übermüht. Aber an einem Ende der Mauerung steht sich schwer das dunkelblau gemalte Mastro des Olymp empor. In der Luft liegt eine Flotte von vierzig eisernen Masten, wie aus Papiermaché geschnitten. Sie stehen als schwarze Schatten vor der Sonne des Nachmittags. Dazwischen glänzen die weißen Transportschiffe, schwimmen die rotbelegten Lazaretts, zucken die Frachtschiffe, und die Barchen, die lächeln lassen, legen den Kat entlang. Der breite Kat, der die Luft profilirt, droht wider vom Rollen der Lasten und der Wagen. Seit zwölf Wochen weilt auf diesen Kat die Flotte aus, was der Krieg benötigt. Tausend Hände greifen in die Barchen, die an der Raimauer festmachen, laden auf laufend Schaltern, was sie ergreifen. Fremde Soldaten, eingeborene Lastenträger, riesige Autos, eiserne Karren, Lastpferde, Esel, alles muß schleppen, tragen, fahren. Batterien von Oelfässern werden gerollt, Berge von Wollpaketen angehoben, Wälle weisgespinnter Mohlfäden und Legionen von Konservenbüchsen werden aufgelagert, gefüllte Wälder von Holz zusammengetragen und vorbereitet zum Brennen, zum Bau. Biergie altmodische griechische Segler, an der Raimauer festgebunden, mit ihren Rümpfen in den verblühten Farben des Neopolo und ihren jenseitigen Galerien bilden eine moosgrüne Phalanx, denn sie sind voll Rastlos, und mit kleinen Beinen suchen Kinder aufzufischen, was beim Verlaufe ins Wasser fiel. Dazwischen schlüpfen kleine Boote, angefüllt

einer eine Waage, ein Türke schreit seine Krabben aus, ein italienischer Gendarm mit schwarzer Kappe schlägt auf einen Hühnerhahn ein, weil sein Esel hinfällt, ein Spanier wechselt unter dem Dach, in dem er sich die Arme einbinden ließ, seine photographischen Platten und zwei Dosen gestülpter mit allen vier Händen, die zwei griechische Soldaten zu erwischen suchen, um sie zu küssen.

Ich wende mich vom Meer ab. Da fahren in eleganter Autoreihe die Herren dieser Stadt den Kat entlang. Ja, die Engländer sind Herren dieser Stadt, Herren ihrer Militären, darum soviel mehr gebührt bei den Griechen, wie die Franzosen und Serben. Für Auftritte, wie sie durch die Straßen fahren und spazieren, gleichviel ob Offizier oder Weibchen, Marine oder Artillerie; die hübsche Art, mit der die Offiziere am Abend in lateinischen Zivilkleidern mit Stöcken in der Hand, durchaus wie Sportler aussehend, ihren Hochmut durch die Gassen tragen; diese schönen, raffigen Gesellen, vom alten Obersten bis zum jungen Leutnant, die am Tage mit ihren Harnischküssen, Pfeifen und Zigaretten ihrer Tätigkeit die Form des Kampfes im Kriege zu erhalten entschlossen scheinen, das alles macht der Eindruck eines Herrenvolkes, das sich in jedem fremden Lande ohne Rechtsmittel und Sprachkenntnis zuhause



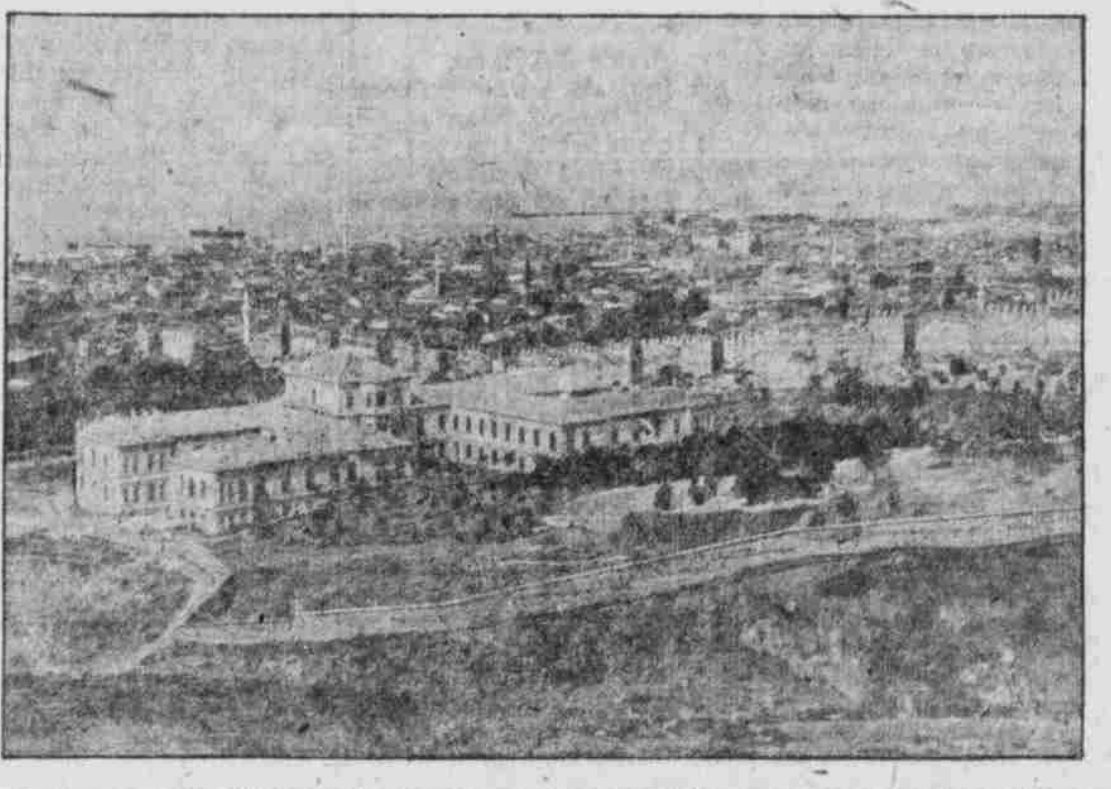
EIN GRIECHISCHER TRANSPORTDAMPFER, SCHIFFT TRUPPEN AUS

Gauststraße auf und ab, die jetzt „Au Benizelos“ heißt, während die Serben in ihren Blauschnecken und den rebräunten Uniformen mit blauen Mienen an den schmutzigen Kaffeehandlungen sitzen und an einer Kasse zu verzweifeln scheinen, die sich auf so schlecht bewährte Miere stützen soll. Was von serbischen Truppen streicher verprengt wurde, wird neu zusammenge stellt. Die serbischen Flüchtlinge werden mehr bebaut als unterkühlt. Sie bauen an Kasernen, Kasernen, Lagerhäusern, die im Umkreise der Stadt die Allierten erreichen, als wollten sie ewig bleiben. Wer von den Serben es irgend anbringt, geht nach Paris, und da sie deshalb alles Gold aufkaufen, während die Entente alles in griechischem Papiergeld bezahlt, steigt das Gold im Werte zu unvorstellbarer Höhe. Vollends macht der Mangel an kleinem Gelde die Wechsel zu reichen Leuten, denn sie verdienen fünf Prozent beim Umwechseln. Überhaupt sind die 80.000 spanischen Juden, die den gesamten Handel in Händen haben, unter den missvergnügten Eingeborenen relativ die glücklichsten, aber alles muß vor der Stunde ähneln, wo das Abenteuer von Saloniki in Rauch und Brand aufsteigt. In ihren alten Karren fahren an den Feiertagen schöne Frauen den Kat entlang, in edle bunte Stoffe eingehüllt, mit dem smaragdgrünen Perlenhaube über dem Haar. Die Wagen halten vor den Kloakentoren.

Zwischen all diesen fremden Rassen bewegt sich der Rest der einheimischen Bevölkerung kalt und müde. Es ist die griechische Division, die, wenn diese Beilen erscheinen, vielleicht schon abgezogen ist. Diese griechischen Offiziere und Mannschaften verhalten sich unter sich. Auch im Überbringe der Straßenbahn wird man nie



GEORGISCHER PANZERARTILLERIE UND GRIECHISCHER TRUPPEN IN DER UMGEBUNG VON SALONIKI



BLICK AUF SALONIKI



GENERAL SARRAIL

mit Vorbereitungen, denn wo dem Engländer zu Weisheiten der Mittelmeergebiet, mag er nach der Logik der griechischen Fiktion die Vorderer gelten lassen. Doch kleinere Schiffe sind von Krabben befreit. Uebers Wasser weg langt

füßt und zu befehlen weiß. Nirgends hat sich mehr als hier, wo ich sie als unerkannter Feind betrachten konnte, die Überzeugung in mir gefestigt, daß man ein Volk wie einen Menschen nicht beherrschen sollte, weil er die Kunst

versteht, andere für sich arbeiten zu lassen. Es ist nicht eine Kunst, auf der Fülle zu blauen? Die Robustheit ihrer Gaultierung, die Robustheit ihrer Haltung, ihr Reichtum und ihre Würde zeichnen sich weniger zu jenem billigen Spott, der bei uns alle Gassen beherrscht, als zu kulturspezifischem Respekt über die Rolle, die ein Volk zu spielen hat, und über die späte Stunde, wo sie endet.

Ich kenne die Kurze, sehe sie hier. So gemäß alle Nachrichten falsch sind, die die Eingebunden hier als treue Arbeiter schildern, so groß gibt es viele Fälle möglicher Betrugsmittel englischer Soldaten. Ich habe selbst ihnen abgetaucht, was sie nicht weigern lassen, weil ihr kühler und Schilling ihren Bedarf an Weizen nicht deckt. Wie waren in Saloniki Bismarck, Konserven, Kismenschuhe so billig wie

heute, und die letzte deutsche Hausfrau erlöste mich strahlend, wie wohlfeil sie eingekauft. Die Franzosen sind Diener, sind Arbeiter. ... Ganzlich vierstündige Wagen rollen den Kat entlang, jeder von französischen Reiterkavallerie geleitet, alle schwer mit Holz beladen, die Leute besitzend auf den Vorderer der Wagen, peitschend und schreiend. An der nächsten Ecke steht ein mächtiger Reitknecht in tadellosem Anzug, die Hände in den Taschen, die Hügel seines Pferdes durch den Arm gezogen, die Pfeife im Munde, und so kauft er Mandarinen. Ist doch ein Bild ein Zufall, so ist es doch zugleich ein Symbol für das, was hier, was überhaupt in diesem Kriege zwischen Engländern und Franzosen sich zuträgt. Jemal soll jetzt als ein Zeichen geübter Verhältnisse ein englisches Auto anhalten, um Franzosen

aufzunehmen. Gequält wird nie! Ein Bataillon Schotten marschiert vorüber. Ihm folgt ein Bataillon französischer Artillerie. Vergleich man Kleidung, Haltung, Saubereit, so hat man aus neue Herren und Diener, wobei allerdings der Diener dem Herrn an Tapferkeit durchaus nicht nachzugeben braucht. Dabei wird hier, wie schon im Frieden, erst nicht leicht überall französisch gesprochen. Für die Engländer hat man freiwillig eine eigene Zeitung gegründet, weil sie die „Independent“ und „Opinion“ nicht lesen können. Von diesen beiden Blättern haben sich die „Ballan News“ durch Abdruck der deutschen Hereserichte vorteilhaft ab, die der französische Offizier hier in Englisch lesen darf. Auch sind in dem englischen Blatt zu finden, die selbst der Wicked Londoner

Zeitung verboten wären. So zum Beispiel die Meldung, daß ein französisches Unterseeboot auf der Ploze de la Liberté in Saloniki drei deutsche Kreuzer gerammt habe.

Zwischen Herren und Dienern, die der Stadt jetzt Ton und Klänge verleihen, brühen sich die Missvergnügten, das sind die Serben, das sind die Griechen. Von der Türkenlast mit ihren 20.000 verschuldeteren Lützen zu schmelzen. Es gibt auch einige Russen und Italiener hier, von ihnen brauchen anterebende Kriegsschiffe. Aber sie sind nicht à la mode. Die schmeichlerische Aufschrift eines Restaurants sagt nur: „Aux Anglais, Français et Serbes.“ In ihren feil schwarzen Uniformen mit goldenen Streifen, ihren dunklen, austarieren, quadratischen Schuhschneidern gehen die russischen Offiziere die große

Griechen mit Franzosen reden sehen. In ihren blassen, selbgrünen Uniformen mit Mägen, die eine blaue Kordone und eine silberne Kordone schmückt, flanierten sie nach Art des jüdischen Militärs. Sie schreien an unsterblichen Konstantin, auf denen ausweisen den tausend Unionjude und Tricolore, die auf einmal verschwinden mußten. Hier kurze Zeit. Aber gibt es Leute, die es mit jenem Manne halten, der nahe den Konstantin (oben ein neues Kaffeehaus eröffnet) auf hoher Leiter stand der Maler und benedicten jeden die Aufschrift „A la victoire finale.“ Dieser Gafetier ist der größte Grieche in Saloniki. Er läßt die Frage offen, wer hier siegt, und fällt sich latonisch gleich auch mit den velleitig bald einziehenden Verbündeten.

Im bulgarischen Hauptquartier.

Generalstabschef Schofow über den Rückzug nach Saloniki

Von Dr. Leo Lederer.

Hauptquartier des bulgarischen Oberkommandos, Ende Dezember.

Nach einem Besuch bei General Schofow, dem Generalstabschef der bulgarischen Armee, begab ich mich zum Chef des Generalstabes dieser Armee, General Schofow. In dem schlichten, großen, weingelblichen Zimmer, das nichts als einen Schreibtisch und ein paar Stühle enthält, sieht der Generalstabschef allein an einem langen, mit tiefen Karren bedeckten Tisch und nicht rote und blaue Linien über die Zeichnungen der Länder und Berge. Mit leichtem, schwerwiegendem Rücken lehnt sich der Generalstabschef willkürlich. Unvermutliche Sicherheit und eine sehr beschränkte Befriedigung sprechen aus seinem hohlen, von einem kurzen, grauen Spitzbart umrahmten Gesicht. „Freudlich“, sagt der Generalstabschef und zeigt auf eine zierliche Karte, auf der die blauen und roten Linien konzentrisch immer weiter nach Westen und Süden drängen, um schließlich ganz Serbien zu erfüllen und zu bedecken. Wieviel schwerwiegende Entschlüsse und durchdrachte Rächte mögen in diesen bunten Strichen liegen? Wie schwer mag auch General Schofow die Last der ungeheuren Verantwortung manchmal gefühlt haben. Ich bitte den Generalstabschef, mir einiges über die letzten Operationen gegen die Engländer und Franzosen und die gegenwärtige Lage an der griechischen und albanischen Grenze zu sagen, und mit großer

Freundlichkeit erfüllt der Generalstabschef meine Bitte.

„Der Rückzug ist den Engländern und Franzosen nicht leicht geworden“, sagt der General. „Sie haben sich zeitweilig in großer Gefahr befunden, umgänglich zu werden, und eigentlich haben sie ihre Rettung aus dem Hofema-Barbados-Dreieck nur den elenden Wegen zu danken. Wir hatten sie bereits von drei Seiten umfaßt, und eine unserer Divisionen, die über die Marianska Planina vorgezogen war, stand schon im Rücken unserer Feinde, hinter im Süden bei Petrova. Aber leider hatte die Division erst zwei Geschütze über die schneebedeckten Berge bringen können und so konnten sie die englisch-französischen Truppen über die griechische Grenze auf neutralen Boden ziehen. Gegenwärtig stehen die Engländer und Franzosen in einer Linie, die etwas nördlich von Kufsch und Kozofski, über Wladaja und Schow von Osten nach Westen geht, den Bardas zwischen Amol und Kozofski überquert, längs des 850 Meter hohen Wajadab-Gebirges weiterläuft und sich schließlich etwas nach Südwesten gegen die Bahnlinie Saloniki-Bitola zu senkt. Auf dieser Linie stehen die Engländer hauptsächlich auf dem rechten Flügel nördlich von Kufsch, die Franzosen mehr nach Westen; aber ich glaube nicht, daß sie sich auf dieser Linie lange halten können.“

„Wie groß sind die Streitkräfte, Engel-

länder und Franzosen in Saloniki gelandet haben?“

„Nach den uns vorliegenden Meldungen sind bisher mit 180.000 Mann in Saloniki an Land gesetzt worden. Da aber die Engländer und Franzosen seit den letzten Kämpfen mindestens 20.000 Mann verloren haben und ihr Train ungewöhnlich stark ist, kann die Zahl der kombattanten Truppen gegenwärtig 120.000 Mann nicht überschreiten.“

Welch Generalstabschef Schofow ist auch Generalstabschef Schofow der Ansicht, das Verhalten der Engländer und Franzosen in Saloniki heute vor allem den Zweck verfolgt, die Kräfte der Bulgaren und ihrer Verbündeten zu binden und zu erschöpfen, namentlich für den Fall, daß die Russen früher oder noch eine Balkanaktion unternehmen sollten.

„Und wie sieht es an den Grenzen Albanien?“ — „Dort ist der Kampf nach dem vollständigen Niederlage der Serben beendet. Nur bei Struga sind noch einige kleine Gefechte im Gange. Aber größere Bedeutung kommt diesen Kämpfen nicht mehr zu.“

Darf ich Euch Erzählen fragen, wie sich die Zusammenarbeit der verbündeten Generalstabschef gefaltet hat? — „Im großen und ganzen haben die Generalstabschefs der bulgarischen und deutschen Armee ihre Pläne durchaus selbstständig ausgeführt. Für die Operationen der ersten bulgarischen Armee unter dem Kommando des Generals Wajadab, die so lautlich mit den Armeen Gollwig und Kowatz zusammengeordnet hat, sind einige allgemeine Anweisungen vom Generalstabschef Schofow an den General Wajadab und den General Wajadab gegen die Engländer und die

Franzosen kämpfte, hat durchaus selbstständig nach den von uns entworfenen Plänen operiert. Auch General Schofow ist weit davon entfernt, den Krieg auf dem Balkan für beendet zu halten. Meine Frage, ob jetzt tatsächlich, wie es heißt, einige ältere Jahrgänge der Armee entlassen werden sollen, verneint der Generalstabschef. „Dahin kann gegenwärtig noch keine Rede sein“, erklärt General Schofow, „nur ein Teil der alten Leute, die eingezogen wurden, um bei den langwierigen Transporten und sonstigen Arbeiten hinter der Front zu helfen, soll entlassen werden. Die Arbeit dieser Leute können jetzt jüngere übernehmen, die bei Beginn des Krieges eingezogen worden waren, jetzt in die Armee eingezogen werden können. Wir wissen, daß wir noch viel zu leisten, das Gebotete erst noch zu leisten haben.“ Der Generalstabschef erhebt sich von seinem Platz und geht zu einer der weitläufigen Wände, an der ein einziger Schand ein kunstvoller Verzierungen mit übergeordneten Wäldern und goldenen Reliefs hängt. „Schem Sie diesen Raum“, sagt der Generalstabschef, „den wir in Serbien erobert haben? Die Franken von Schabag haben ihn den Offizieren des sechsten serbischen Infanterie-Regiments nach Benidigung des Krieges von 1913 geschenkt. Heute ist König Peter auf der Frucht durch fremde Länder, und die serbische Armee ist vernichtet. Das ist alles, was von dem Ruhme eines Volkes übrig geblieben ist, das sich allzu feil in Übermütigkeit Sicherheit gewagt, und das nicht Weg zu halten gewagt hat.“

Den Abend brachte ich auf Einladung des Generalstabschefs in Reize der Offiziere des Hauptquartiers zu, aber der Generalstabschef und der Generalstabschef

fehlen. Um halb neun Uhr abends traf König Fredrik von seiner Reise durch Mazedonien unangemeldet im Hauptquartier ein und hatte bis tief in die Nacht Besprechungen mit den Generalen Schofow und Schofow. Bei der gemeinsamen Abendtafel im Kasino des Hauptquartiers überfiel mich die Luft überall in Bulgarien, deutsch und bulgarische Offiziere bekamen. Serbische Kameraden schied verbündete Deutsche und Bulgaren. Einer der deutschen Offiziere, ein hübscher, fast eben lebensfähig, ein hübscher, erhaben, daß er Vater eines kleinen Mädchens geworden ist. Man trinkt auf das Wohl der jungen deutschen Dame. Unter Leuten und Serben bieten sich gleich drei bulgarische Offiziere als Geistesstärker an. Das ist das bewundernswürdige an diesen Menschen: die harmlose Dürrezeit, mit der sie nach tausend überhanden Gefahren sich immer wieder des Lebens freuen, so oft es ihnen eine ruhige, glückliche Stunde gibt.

Wie Venedig und London ihre Denkmäler im Luftkrieg zu schützen suchen.

Eine der aktuellsten und dringlichsten Fragen in London ist schon seit einiger Zeit die der Verteidigung und des Schutzes vor Luftangriffen. Der „Daily Telegraph“ veröffentlicht einen Artikel über die Schutzvorkehrungen in den beiden Städten Venedig und London, den wir die folgenden interessanten Stellen entnehmen: Mit Hilfe der Luftschiffahrt wurde in Venedig an den Schatz aller Denkmäler und sonstigen Kunstwerke gekümmert. Vor allem schaffte man alles, was man von seinem Platz zu retten vermochte. Gegenwärtig ist nicht viel von

der berühmten Schönheit Venedigs zu sehen, alles ist verstreut, veräußert und verbrannt. Die berühmten Gebäude, wie der Dogenpalast, verstreuen sich hinter Mauern von Ziegeln und Holzwerk, die zugleich als Schilde im Falle von Erdbebenverletzungen dienen müssen. Auch Sandbäder sind in großen Mengen zu sehen. Die berühmten Werke aus Goldschmelze, die feinerzeit durch Napoleon I. entführt wurden und später wieder nach Venedig zurückkamen, wurden wiederum von der Maritime fortgenommen und in einen eigens hergerichteten Schutzbunker gebracht. Die Kolonial-Kolonien wurden mit einer Art Käfig umgeben. Die Kolonial-Gebäude in den Äthien und Palästen wurden sämtlich entfernt.

Im Vergleich mit diesen Verhältnissen fragt man sich, was wir in England zum Schutze Londons, zum Schutze einer künstlerischen und architektonischen Schätze getan haben. Denn es läßt sich nicht sagen, daß London weit größeren Gefahren durch den Luftkrieg ausgesetzt ist. Auch bei uns hat die Vergung der Bildwerke, Gemälde und Kunstgegenstände aus den öffentlichen Galerien fortgeschritten, aber dies geschieht in viel zu langsame und unzureichender Weise. So lange wir noch bloß mit der Möglichkeit von Luftangriffen rechnen, einer Wärschlichte, die sogar von leichtsinnigen und bummelnden Leuten bestritten wurde, konnte dieser Zustand noch angeden. Nun aber, da aus dem Schatten der Drohung eine gefährliche, leuchtende Wirklichkeit geworden ist, erscheinen die in London getroffenen Maßnahmen keineswegs ausreichend. Im Hinblick auf die Gefahr, die uns täglich, in Hinblick auf die Gefahr, die Nationalgalerie vollkommen ausgeräumt werden. Das noch größerer Wichtigkeit für die Nation, zu überbrücken die ganze geschichtliche Masse, ist die Be-

schützung der Westminster-Abtei. Was wurde bisher zum Schutze dieser größten Kulturbauwerk Englands, des historischen Dokumentes des englischen Volkes getan? Im Innerenraum der Westminster-Abtei wurden bisher überhaupt noch keine Schutzvorrichtungen getroffen. Sollen wir auch in diesem Falle und wieder das bezeichnend „bedeutend und horribel“ ablassen lassen? Sollen wir warten, bis die Katastrophe eintritt und die Wirkung des Bombensturms die größten Verheerungen anrichtet? Sollen wir nicht in dieser Zeit der von der Gefahr bedrohten dringenden Erfordernisse handeln, doch nun an den verarmtesten Stellen nicht seine Pflicht erfüllt? Das man sich nicht abnehmend verhält, ohne das Drohen des Sturmes zu bedenken!...

Die Feldertruppen der französischen Expeditionskorps. In den vielen Mängeln und Fehlern der französischen Expeditionskorps, über die fortwährend in der Presse heftige Klagen geführt werden, gehört auch die Unzuverlässigkeit der Feldertruppen. Wie weit die Mangelhaftigkeit dieser Expedition gehen ist, läßt sich aus einer Mitteilung der Deutsche über die Flucht von Saloniki nach Athen entnehmen: Da der Schiffschef der Truppe, die unter Schabag in Saloniki und an den Darbanelen der Feldpost anvertraut, sehr ungewiss ist, sind unsere Expeditionskorps auf den Einfall gekommen, ihre Briefe auf höchst direktem Wege zu beschicken. Sie sind nämlich die sorgfältig abgepackten Briefe in Flaschen und werden diese im Meer, in der Hoffnung, daß sie einen himmlischen Hafen erreichen. Tatsächlich sind solche Fluchtbriefe im Mittelmeer aufgefunden worden und durch Vermittlung der italienischen Post nach Frankreich gelangt.